Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 7 (1900)

Heft: 22

Artikel: Wilhelm Tell und die Gotthardstrasse

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-539370

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wilhelm Tell und die Gotthardstraße.

Ein junger, arbeitsfreudiger Theologe, Urner mit echt patriotischem Empfinden, überbringt uns persönlich nachstehenden historischen Essay. Wir sind sonst den historischen Versuchen für den Zweck der "Grünen" nicht hold, haben aber nach ernster Durchsicht der gehaltvollen Arbeit uns ohne langes Besinnen entschlossen, dieselbe in einer und derselben Rummer vollinhaltlich aufzunehmen. Es bietet dieselbe dem Lehrer in klarer Übersichtlichkeit und echt historischer Ruhe und Einsachheit eine Reihe neuer Gesichtspunkte zur Beurteilung der wichtigen Frage, die der Leser an der Hand neuer und neuerer Forschung hier zusammengedrängt sindet, während es eben nicht jedem Einzelnen, der sich um den heutigen Stand der Frage intressiert, ermöglicht wird, das bez. Material sich anzusausen der mid dann studierend zu sondieren. Hat ein geschichtskundiger Leser sür eine andere Anschauung historische Belege, so mag dessen "Antwort" nur aufklären. Herr All. Truttmann schreibt also:

"Wohl schon in frühester Zeit", so schreibt Bernoulli,*) "mochte vom hintersten Dorse des Reußtales, von Göschenen aus, ein beschwerlicher Fußpfad hoch über den Bätzberg nach Ursern und von dort über einen zweiten Verg, den jetzigen St. Gotthard, nach Italien sühren. Jedoch für Pferde war dieser Weg nicht gangbar, und so konthard, nach Italien sühren. Das haupthindernis zur herstellung eines gangbaren Saumweges bildete unstreitig jene schaurig wilde Schlucht, die Schöllenen genannt, wo zwischen Uri und Ursern die jäh aufsteigenden Felsen einen Engpaß bilden, durch welchen die tosende Reuß mit Ungestüm sich hindurchzwängt. Um nun durch diese Wildense einen Weg zu bahnen, war es nicht allein nötig, die dis vor kurzem vorhandene Teufelsbritcke zu erbauen, die in fühnem Bogen den im Abgrunde rauschenden Fluß überspannte, sondern an der engsten Stelle, da wo jetzt das Urnerloch den Berg durchbricht, mußte dem Userrande des Felsens entlang, über den schäumenden Fluten der Reuß schwebend, eine hängende Brücke errichtet werden. Auf wessen Antried und durch wen dieses für jene Zeit äußerst kühne und schwierige Wert unternommen wurde, das ist uns nirgends überliefert. Wohl aber muß seine Aussührung und Bosendung in die ersten Jahrzehnte des XIII. Jahrhunderts fallen, da schon in den dreißiger Jahren der St. Gotthard, der früher nie erwähnt wurde, als ein begangener Paß zwischen den Rheinlanden und Italien bekannt war."

Der neu eröffnete Weg über die Alpen brachte für Uri Verkehr und Erwerb. Die italienischen Sandelsleute fingen an, ihre Waren nicht mehr über die Bündner= und Walliseralpen, sondern über den Gotthard zu senden.

Konig Rudolf von Habsburg erkannte, welche finanzielle Borteile ein reger Handelsverkehr über den Gotthard ihm bringen würde.

"Er berief deshalb die italienischen Städte, welche Großhandel trieben, auf einen Tag nach Luzern, der wegen des Krieges bald nach Pruntrut verlegt wurde. Hier verssprach König Rudolf den 30. März 1287 den italienischen Kausseuten, die sich oft über Beraubung auf offener Straße beklagt hatten, sicheres Geleit zum Besuche der Jahresmessen von Frankreich, der Champagne und Flanderns, von den Alpen dis nach Lothringen gegen Entrichtung eines Zolles."*)

^{*) &}quot;Die Sagen von Tell und Stauffacher." S. 8. ff.

**) v. Liebenau: "Das Geleit am Gotthard." Rathol. Schweizer:Blätter. 16. Jahrs gang. S. 273.

Damit aber der Handel über den Gotthard richtig betrieben werden konnte, mußte Rudolf eine einheitliche Ordnung des Transites schaffen. Er mußte die Lagerhäuser, Susten genannt, und die Geleitsleute unter ein und dieselbe Kontrolle nehmen. Der Zoll für die Gotthardstraße sollte in Zukunft nicht mehr in Ursern, Flüelen, Luzern, sondern für die ganze Strecke vom Gotthard bis Brugg nur noch in Luzern erzhoben werden.

Bu diesem Zwecke wollte Rudolf die alten Susten, welche den Gemeinden und Privaten von Uri gehörten, für sich erwerben und sie vergrößern und vermehren. Wie es aber scheint, konnten sich die Urner nicht dazu verstehen, ihre Zoll= und Lagerhäuser an Österreich abzutreten. Daher sahen sich die Herzoge von Österreich genötigt, an der Gotthardstraße selbst burgartige Lagerhäuser zum Schutze der Reisenden wie der Waren zu erstellen. So ist wahrscheinlich der Turm zu Steg entstanden. Allein es wollte und konnte den Urnern, welche ängstlich ihre Freiheit zu wahren suchten, nicht gesallen, daß ein Fremder mitten in ihrem eigenen Lande burgartige Bauten errichtete. Es regte sich das Mißtrauen gegen die anspruchsvollen Habsburger, und bezeich= nender Weise nannte später der Volksmund den Turm zu Steg "Zwing=Uri" (Twing=Uri, Twinger d. h. Turm).

"Ganz richtig erkannten die Urner", sagt v. Liebenau, "daß das dem größern Herrn eingeräumte Recht zur Benutung der Straßen die Gegend der Kriegs- und Polizeisgewalt des größeren Herrn unterwirft. Das ersuhren später die Herzoge von Lothringen durch die Berträge mit Frankeich und die Schweiz durch die Bundesverträge mit Frankereich 1798—1815."

Im Jahre 1292 mählten die Kurfürsten mit Übergehung Albrechts ben Grafen Abolf von Naffau zum deutschen Rönig. Dieser ichloß furz nach seiner Tronbesteigung mit seinem Widerpart Albrecht von Ofterreich Frieden und überließ ihm nebst Schwyz und Unterwalden auch das alte Reichsland Uri. Was die Männer der Urschweiz gefürchtet, und wogegen fie sich im Bunde mit Zurich gewehrt hatten, das war jett geschehen. Sie gehörten von nun an zur Hausmacht Öfterreichs, und damit ichien die Frucht ihrer bisherigen Bemühungen um die Freiheit mit einem Schlag vernichtet. Freilich fetten die Urner, wie es scheint, den Kampf gegen Ofterreich noch eine Zeitlang fort, denn Albrechts Landvogt in Baden verbot den Mailander Raufherren megen des Ungehorfams der Urner den Warentransport über ben St. Gotthard. ("vir strenus Guarnerus advocatus de Baden, illustris domini Alberti ducis Austrie per Argoviam procurator propter discordiam hominibus vallis de Ure motam — ballas nostras per eandem vallem duci vetuit.") Schlieglich aber mußten fich die Urkantone dem Willen

des mächtigen Herrn fügen. Allein eine starke Abneigung gegen die österreichische Hoheit blieb in den Gemütern, und diese schlimmen Erinnerungen gestalteten sich später zu jenem düstern unwahren Bilde aus, das uns die Tradition von König Albrechts Regiment in den Waldstätten entwirft.

Albrecht, dieser strenge, aber kluge Fürst sah wohl ein, daß er mit den Waldstätten behutsam umgehen müsse, wenn sie sich seiner Herrschaft dauernd fügen sollten.

"Er anerkannte deshalb die Gewohnheiten der Länder und ließ ihren Gemeinden freie Bewegung . . . In Schwyz blieb als Ammann Chuonrad Ab-Iberg an der Spize der Gemeinde, die unter seiner Führung von der gewährten Freiheit energischen Gebrauch zu Abfassung förmlicher Landesjazungen machte . . . In Uri erscheint 1294 der Freiherr Wernher v. Attinghausen als Landammann."*)

Dieses Verhältnis blieb auch, als Albrecht 1298 deutscher König wurde. Die Gemeinden suhren fort unter denselben Landammännern zu bestehen, welche ihnen früher vorstanden. In Uri begegnet uns als Landammann 1301, 1303, 1308 Werner von Attinghausen. An diesen, den Albrecht als "seinen Getreuen" anredet, richtet der Kaiser im Jahre 1302 von Zürich aus eine Mahnung, das Kloster Wettingen und seine Leute zu Uri im Genusse ihrer Rechte und Freiheiten nicht zu besschwansen.

Inzwischen hatte Albrecht den Gotthardpaß nicht vergessen. Im März 1299 erscheint er am Vierwaldstättersee und will das Unternehmen seines Baters, den Gotthardpaß zu einer Heer- und Handelssstraße zu erheben, weitersühren und vollenden. Dazu hatte er jetz Zeit und Macht. Es fanden in dieser Absicht in Luzern Unterhandlungen mit der italienischen Handelsgesellschaft statt.

In egoistischer Weise hob Albrecht die Rheinzölle der Kurfürsten auf, behielt aber seine Zölle am Gotthard bei. Um die Warensendungen vor Räubern zu sichern, mußten sie von Bewassneten begleitet werden. Auf den burgartigen Susten herrschten jedenfalls österreichische Beamte und Zollvögte, welche möglicherweise mit den Einwohnern des Tales nicht immer im besten Einvernehmen standen. Das lay den Urnern, welche voll Mißtrauen gegen Österreich waren, natürlich nicht recht; sie hielten aber aus Furcht vor dem mächtigen und tatkräftigen Albrecht ihren Zorn zurück in Erwartung anderer Zeiten, welche mit dem 1. Mai 1308 überraschend schnell eintreten sollten.

Wir haben also unter Albrecht Bögte in den Waldsstätten, aber nicht eigentliche Landvögte, sondern Zollsvögte von der Gotthardstraße, eine Art Burgvögte in den

^{*)} G. v. Wyß im Zürcher-Reujahrsblatt 1892. S. 12 und 13.

großen Suften. Damit gewinnen wir für Tell einen historischen Hintergrund.

Dagegen ist das traditionelle Bogtregiment, welches die Chronisten irriger Weise Albrecht zuschreiben und mit Tells Tat in Verbindung bringen, in die Zeit von 1240—1252 zu setzen. In jener Periode nämlich haben sich, wie urkundlich nachgewiesen, Schwyz und Unterwalden zweimal gegen Habsburg erhoben, während ihnen das reichsestreie Uri heimlich Hilfe leistete. Dahin also gehören die im weißen Buche erzählten Freveltaten der Kastellane, dahin die geheimen Zusamskünste der bedrohten Eidgenossen auf dem Rütli um das Jahr 1247 und die schließliche Zerstörung der Burgen in Schwyz und Unterwalden.

Das Rütli, die von Felswänden und Wald umschlossene einsame Wiese am Urnersee, als zu Uri gehörig, reichsfreies Gebiet, von Schwyz und Unterwalden leicht erreichbar, war der geeignetste Platz zu geheimen Versammlungen. Daß vor einem Aufstande geheime Versammlungen stattsinden, ist klar. Wenn also die Tradition mit beständigem Finger auf das Rütli zeigt, mit welchem Recht will man dem Rütli seine historische Bedeutung und Würde absprechen? Auf dem Rütli reichten sich unsere Väter die Hand.

Tell aber hat mit dem Rütli nichts zu tun; er war damals noch nicht geboren. Tell war 60 Jahre später (1308—1309) der Held der Urner im Kampfe gegen die Anmaßungen der Habs=burger inbetreff der Gotthardstraße.

Für diese Auffassung der Befreiungsgeschichte führe ich das Zeugnis Justingers an, welcher von 1384—1393 und wieder 1411 Stadtschreiber von Bern war. Justinger, dem man allgemein viel Glauben schenkt, erzählt ungefähr also:

"Bor alten Zeiten gehörten Schwhz und Unterwalden der Herrschaft von Habsburg, (Habsburg—Laufenburg), Uri dem Frauen-Münster von Zürich an. Da geschah es aber, daß die Bögte und Amtsleute dieser Herrschaften "nüwe recht und nüwe fünda" suchten, allerlei llebermut trieben und den Frauen und Töchtern ihrer Untergebenen nachstellten. Das mochten aber die Ländler auf die Länge nicht ertragen, und es kam zum Kriege. Da suchten die Waldstätte Hilse bei De sterreich, (Habsburg-Desterreich), welches Haus die Waldstätte den Habsburgern abkaufte. Allein nach einiger Zeit suchten die Amtsleute der Desterreicher auch "nüwe fünde und frömde Unmutunge", was die Ländler abermals nicht erleiden mochten. Es gab Krieg mit der großen Herrschaft von Desterreich und kam endlich zur Schlacht bei Morgarten."

Was meint nun Justinger mit den neuen Rechten und neuen Fünden, welche die habsburgischen Bögte und Amtsleute suchten? Wohl nichts anderes als jene Freveltaten vor dem Aufstande des Jahres 1247. Wenn der Chronist aber zum zweiten mal von "nüwe

fünde und frömde Anmutunge" spricht, welche österreichische Bögte und Amtsleute in den Waldstätten suchten, so meint er damit wohl die Anmaßungen der österreichischen Beamten an der Gottshardstraße zur Zeit Albrechts, denn Uri ist erst unter Albrecht an die österreichische Hausmacht gefallen. Jede andere Erklärung, die man bisher für Justingers Ausdrucksweise gegeben hat, scheint mir unzulänglich.

Diese politischen und verkehrswirtschaftlichen Verhältnisse bilden nun die Situation, in welche hinein wir den Tell stellen.

Der Name "Tell", meint Bernoulli, stamme aus der Sage, während der wirkliche Name des Urnerhelden verloren gegangen sei. Ob dies richtig, ist schwer zu entscheiden. Das Umgekehrte wäre ebenso gut möglich. Weiß ein Teil der Tellzeugen von dem Namen Geßler nichts, so sind sie umso einstimmiger inbezug auf den Namen Tell; und ist dieser auch in den Pfarrbüchern von Uri nirgends zu finden, so darf dies nicht besonders auffallen. Die Pfarrbücher von Uri reichen nicht über das 16. Jahrhundert zurück. Inzwischen konnte das Geschlecht des Tell aussterben oder auswandern. Nach Luzern z. B. ist mehr als ein Urnergeschlecht ausgewandert, und wirkslich erscheint 1546 ein Tell in Sempach. Übrigens mag unser Held geheißen haben, wie er will, wir nennen ihn mit gutem Rechte Tell, denn fünf Jahrhunderte haben ihn auf diesen Namen getauft.

Tell ist nach dem einstimmigen Zeugnis der Chronisten ein Mann von Bürgeln, ja man zeigte in Bürgeln das Haus, in welchem Tell gewohnt hat. Im Jahre 1582 entstand die Tellskapelle in Bürgeln. Die Stiftungsurkunde sagt: die Kapelle sei erbaut worden zur Ehre Gottes und Mariä und zum Andenken an Wilhelm Tell, dessen Haus an dieser Stelle gestanden habe. In gleicher Weise meldet uns eine Inschrift:

"Alhier auff bem Plat bifer Capell hat vormals gewohnt ber Wilhelm Tell" 2c.

Ich erblicke aber in Tell nicht jenen schlichten Bürger, der sich um die Politik nicht bekümmert und nur zufällig mit dem österreichischen Bogte in Konflikt kommt. Tell ist eine politische Person, ein Bolks-führer; seine Tat ist ein politisches Ereignis, ein Signal zum Kampfegegen Oesterreich.

Wie kam das? Die österreichischen Beamten an der Gotthardsstraße waren jedenfalls den Urnern verhaßt. Es war der Urner Losung: Reine fremden Leute im Tale! "In der Verhinderung eines Beamtensstaates", sagt Schulte, "erblicke ich den Kerngedanken der Begründer der

Eidgenossenschaft." Allein so lange Albrecht lebte, was konnte das Ländschen Uri anders tun, als sich dem Willen des mächtigen Herrschers beugen? Als aber der Kaiser am 1. Mai 1308 durch Mörderhand siel, singen die Länder an, sich freier zu bewegen. Indessen ist es aber kaum denkbar, daß die Söhne Albrechts keine Versuche machten, die Länder niederzuhalten. Waren sie selbst mit ihrer Heeresmacht andersewo beschäftigt, so konnten sie doch vorderhand einen Vogt, einen Gouverneur, nach Uri schicken, der ihre wirklichen und vermeinten Rechte daselbst zu wahren suchte, und der in den österreichischen Beamten an der Gotthardstraße einen gewissen Rückhalt und in den festen Lagerhäusern ein sicheres Domizil fand.

Gegenüber einem folchen fremden Richter trat Tell auf und zwar an einem öffentlichen Gemeindetag in Altdorf, denn die Erzählung von der Stange mit dem Geßlerhut ist, wie wir gleich sehen, nichts anderes als die Erinnerung an einen Gerichtstag unter der Linde zu Altdorf, dem wirklichen Bersammlungsort der alten Urner.

Wie Bernoulli nachgewiesen hat, herrschte im Mittelalter die Sitte, daß ein Richter, dessen Machtvollkommenheit nicht anerkannt werden wollte, seinen Stock in die Erde stieß und den Hut darauf setze, zum Zeichen und zur Beteuerung seiner Legitimität. Wenn uns also die Tradition von der Stange mit dem österreichischen Herzogshut erzählt, dem Tell die ehrerbietige Reverenz verweigerte, so ist dies wohl nichts anderes als die Erinnerung an jene eigentümliche Sitte, deren wahre Bedeutung man vergessen hatte und für welche die Phantasie daher eine neue Erklärung erfand. In dieser Annahme werden wir durch die Ausdrucksweise des weißen Buches noch bestärkt: "der landevögt . . stagt ein stecken unter die Linden ze Ure", also eigentlich keine Stange, sondern einen Stock.

An diesem Gerichtstag unter der Linde zu Altdorf muß es stürmisch zugegangen sein. Die Urner verweigerten dem fremden Herrn ihre Anerkennung als legitimen Richter, indem sie sich auf den Bundes=brief von 1291 berufen konnten, in welchem verordnet wird. daß man in Zukunft keine fremden Richter im Lande dulden wolle. Tell, der Wortführer der Urner fümmerte sich nicht um den aufgesteckten Hut. Er verweigerte ihm die Reverenz, wie die Tradition sagt. Der österreichische Vogt richtete nichts aus und griff daher zu einem Geswaltmittel. Er nahm den Wortführer der Urner, sest und führte ihn nach Flüelen. Hier bestieg man ein Schiff, um nach Luzern zu fahren. Allein kaum hatte man Flüelen verlassen, so stürzte jählings der wilde Föhn in den See, wie er immer noch zu tun pflegt, und überraschte

die Seefahrer. In dem Augenblick der Gefahr besann man sich nicht lange, den Tell loszubinden und ihm, dem starken und seekundigen Manne, das Steuerruder in die Hand zu geben, damit er mit seinen Feinden auch sich selbst rette. Der Sturm trieb nun das Schiff not-wendigerweise gegen die Achsenecke. Dort angekommen, benützte Tell die Gelegenheit zu entsliehen, drängte das Schiff mit einem mächtigen Ruderstoß gegen den Felsen, sprang mit einem kühnen Satze auf die vorstezhende Platte, und arbeitete sich, das Gebüsch sassend, den steilen Ab-hang empor. Indessen aber ris der Föhn — auch ein starker Urner — das Fahrzeug samt seinen geängstigten Insasen weiter und trieb es gegen Brunnen hinaus.

Am gleichen Tage noch oder vielleicht später durchbohrte in der hohlen Gasse bei Küßnacht Tells Rachepfeil das Herz seines Bedrängers.

Der Erzählung von der Stange mit dem hut liegt, wie wir gesehen haben, eine wirkliche Begebenheit zu Grunde.

Für den Sprung auf die Platte haben wir ein spezielles Zeugnis. Im Jahre 1504 reifte Pellikan, ein hochgebildeter Mann — Philologe und Schriftsteller — als Begleiter des Kardinals Raimund v. Gurk durch die Schweiz über den Gotthard nach Rom. Die Resgierungen von Schwyz und Uri gaben dem Kardinal durch ihre Lande das Geleit.

"Am folgenden Tag", so erzählt nun Pellikan, "reisten wir zu Schiff nach Uri, wo zur Linken der Fels gezeigt ward, auf welchem der erste Retter der Freiheit, Wilhelm Dell, seine Zuflucht nahm, da er aus dem Schiffe der Tyrannei des Adels entfloh."

Von dem Schuß in der hohlen Gasse erzählt schon ums Jahr 1440 Hans Fründ, der Versasser der verlorenen Schwhzerchronik, welch' lettere Schälly zur Absassung der Sarnerchronik (des weißen Buches) benützt hat.

Wir sagten eben, Tells Tat sei ein wichtiges politisches Ereignis gewesen. Als solches wird sie von Zeitbuchschreibern Fründ, Schälly, Ruß u. s. f. dargestellt; als solches wird sie von den Versassern des alten Tellenliedes (vor 1474) und des Urnerspiels besungen; als solches wird sie betrachtet von den Stiftern der Tellskapellen und Prozessionen, von den Regierungen, von Gelehrten und Ungelehrten, von dem ganzen Volke der Urschweiz.

Tells Tat war das Signal zu jenem Aufstande, welcher, wie Justinger erzählt, schließlich zur Schlacht am Morgarten führte und die Länder endgültig vom österreichischen Joch befreite.

Nach Tells Schuß in der hohlen Gasse, so erzählt die Sarnerchronit, wurde Staupachers Gesellschaft so mächtig, daß sie ansiengen, den Herren die festen häuser zu brechen; und wenn sie etwas tun wollten, so suhren sie zu Tagen auf die Trenti, und wo verhaßte Türme waren, die brachen sie; und fiengen in Uri zuerst an, die festen häuser zu brechen. Nun hatte der dortige Herr einen Turm angefangen unterhalb Steg (Umsteg) auf einem Hügel, den wollte er Zwing Uri nennen; und andere seste Häuser u. s. w.

Der Turm zu Steg war eine Sust von der Gotthardstraße. Man fing also an, diese Susten zu brechen und die österreichischen Leute aus dem Tale zu vertreiben. Der Verkehr über den Gotthard ward geshemmt. Die Urner bewegten sich frei; 6 Talleute von Ursern transsportierten Waren bis nach Brugg, wurden dort aber verhaftet und in Luzern ins Gefängnis geworfen. Bald zogen die Urner gegen das Kloster Engelberg aus, und die Schwhzer eröffneten unter Führung des alten Staufsachers die Fehde gegen Einsiedeln.

Das weiße Buch nennt den Gegner Tells einen Geßler von Rüßnacht. Geßler wohnten damals in Rüßnacht. Dem Nodel der Propstei des Klosters Luzern entnehmen wir folgendes:

Ginkünfte des Almosneramtes, darunter im Kirchspiel Küssen ach: Im Verges-wil die Söhne Gehlers und Ulrich Gonner von dem Gut, das sie daselbst haben, $8^{1/2}$ s. und $1^{1/2}$ Quart Wein, ebenso die Söhne Gehlers von dem von Peter von Brugtal erkauften Gut 5 s. (1314). (v. Cechsli: Anfänge der schweiz. Eidgenossenschaft, Regesten S. 201).

Wenn also 1314, d. h. 6 Jahre nach Kaiser Albrechts Tod, von den Söhnen Geßlers die Rede ist, so ist das auffällig. Diese Ausdrucks-weise läßt doch vermuten, daß der Vater dieser Söhne ein bekannter Mann war. Bergeswil heißen jett noch einige Güter im Merlisschachen zum Kirchspiel Küßnacht gehörig. Das an Bergeswil angrenzende Gut heißt "zur Burg", weil darauf die spärlichen Überreste einer Burg zu sehen sind. Wahrscheinlich hat damals das jetzige Gut "zur Burg" "Bergeswil" geheißen und war im Besitze der Geßler. Wir verzmuten daher, daß hier die Geßlersburg zu suchen ist. Diese Burg war an einem Plaze, von wo aus sie sowohl den Seez als den Landweg und somit den ganzen Verkehr vom Gotthard bis Luzern besherrschte.

Den Upfelschuß überlassen wir den Mythologen. Diese erkennen sein Urbild in der Tokosage, welche bereits ums Jahr 1200 saxo Grammaticus erzählt. Toko, ein treuer Dienstmann des Königs Harald, rühmte sich einstmals, er sei durch reichliche Übung im Bogenschießen so ersahren, daß er einen auch noch so kleinen Upfel, der in einiger Entsernung auf einen Stock gelegt würde, im ersten Schusse treffen wolle. Diese Außerung wurde von den Neidern Toko's dem König Harald hinterbracht und falsch ausgelegt. Der König gab nun

den unmenschlichen Besehl, Toto solle den Apfel nicht von einem Stocke sondern vom Haupte seines Sohnes schießen. Würde er nicht mit dem ersten Schusse treffen, so sollte er sein Prahlen mit dem Kopfe büßen. Der Knabe wurde in einiger Entsernung aufgestellt. Toko leistete Geshorsam und traf den Apfel im ersten Schusse. Der König aber fragte Toko, warum er mehrere Pfeile aus dem Köcher gezogen habe. Dieser erwiederte freimütig:

"Um an dir den Fehlschuß des ersten mit der Schärse der andern zu rächen." u. s. f. Das ist die nordische Sage von dem Schützen Toko, die als ein altes Erbstück der von Norden her eingewanderten Bevölkerung sich im Lande Uri festsetzte und im Laufe der Zeit mit der Tellgeschichte in Versbindung gebracht wurde.

Hiemit sind wir am Schlusse der Untersuchung angelangt. Hat man seiner Zeit den Tell aus den ehrwürdigen Hallen der Schweizerzgeschichte hinausgewiesen, so gibt es heut zu Tage Forscher, welche den Urnerhelden wieder hineinrusen. Das Telldenkmal in Altz dorf gilt keiner mythischen Person, sondern dem Helden von Bürgeln, dem Borkämpfer sürdie Freisheit in schweren, gefahrvollen Zeiten.

*Ein praktischer Wink in Bachen des Gedächtnisses.

Man überladet das Gedächtnis, wenn man dasselbe mit einer Maße von Sprüchen, Reimen 2c. anfüllt, bevor noch der Berstand des Kindes zu jener Reise gelangt ist, den Inhalt dieser Gegenstände durchzudenken und verarbeiten zu können. Die Rachteile einer solchen Ueberladung, wobei der Berstand notwendig vernachlässigt werden muß, sind kaum zu berechnen. Solche geistig abgehetzten Kinder bekommen leicht ein überreiztes, unruhiges Wesen; sie würden zu geistigen Gewaltmenschen, die eine ungeheure Masse von Materialien ausströmen und welche Berwunderung erregen würden, wenn nicht die Selbsttätigkeit des Berstandes und der Urteilskraft durch einen traurigen Mechanismus gelät mt worden wäre, und der Geist sich also bloß in dem Umkreise fremder entlehnter Formen und Zeichen bewegte. Dies hat sich schon bei vielen sog. Genie- und Wunderkindern gezeigt, die später kast nubedeutende Köpse wurden. Jedensalls hat hier der Umstand, wesentlich eingewirkt, daß man ihr Gedächtnis in zartester Jugend mit einer Unmasse unverstandenen Zeuges vollstopste, und so ihre Berstandeskräfte zurückbrängte, so daß notwendig nachher ein Kückschag eintreten mußte.

Der Lehrer gebe also nie zu viel auf einmal. Wie der schwache Magen vor lleberladung bewahrt werden muß, so auch das noch schwache und ungeübte Gedächtnis der Kinder, und wie jener die Speisen leiblich, so muß auch die Seele das Mitgeteilte geistig verdauen, damit es wirklich Nahrung für sie werde. Sehen die Kinder, daß sie das Zuviel nicht behalten können, so verlieren sie leicht das nötige Vertrauen zu sich selbst, welches der Lehrer ihnen doch auf jede Art zu erhalten suchen muß, wenn anders sein Unterricht überhaupt gedeihen soll; denn Selbstvertrauen verloren, alles verloren. Dies ist besonders bei schwachen Kindern der Fall. Der Gedanke: "Ich vermag es nicht," wirkt auf alle Geistesträfte, so insbesondere nachteilig auf das Gedächtnis zurück, lähmt die Willenstraft und Ausmertsamkeit und den Entschluß des Behaltens. Darum beherzige wohl: Lege den Kindern keine Lasten auf, die sie zu tragen nicht imstande sind.